

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

253

Dienstag, den 20. December 1842.

Die Ballschuhe.

(Fortsetzung.)

Das Wort war Miß Burnett kaum über die Lippe, als ihre Schwester sie anstieß, und einen Blick auf Henley warf. Dieser bemerkte den Blick, wie er das Gespräch gehört hatte, und in diesem unglückseligen Momente galoppirte der Major mit Clara herbey, blieb unmittelbar vor ihm stehen, und — trat ihm auf den Fuß. Die Wuth übermeisterte Henley. Als der Major ihn um Verzeihung bitten wollte, gab er ihm einen Stoß, daß wenig fehlte, der Major samt Clara hätten die Diele gemessen.

Jetzt loderte der Major auf, mehr wegen der seiner Tänzerinn, als der ihm zugefügten Beleidigung, und unbekannt mit Henley's Person und seinem Verhältnisse zu Miß Rivers forderte er augenblickliche Abbitte. Ein lauter Wortwechsel folgte. Henley hatte Freunde, die sich zu ihm drängten; die Officiere versammelten sich um den Major; Miß Rivers versuchte zur Sühne zu reden; Clara weinte; die ganze Ballgesellschaft gerieth in Aufruhr; die Musik verstummte.

Endlich gelang es Henley's Freunden, ihn aus dem Saale zu entfernen, und einige, die ihn auf sein Zimmer begleiteten, vermochten ihn zu dem Versprechen, bis am folgenden Morgen und ohne ihr Vorwissen nichts gegen den Major vorzunehmen.

Zugleich mit Henley verließen Clara und ihre Mutter den Saal, und sobald sie nach Hause gekommen, schrieb Clara an Henley, gab ihm in Betreff der Schuhe eine offene aufrichtige Erklärung, versicherte ihn ihrer unveränderten, innigsten Liebe, und schickte den Brief unverzüglich ab. Als er Henley behändigt wurde, schritt dieser im Zimmer auf und nieder, der Nacht Flügel wünschend, damit der Morgen und die Stunde seiner Rache käme. Aber Henley war nicht sowohl rachsüchtig, als leidenschaftlich, und wie er Clara's Brief gelesen, die Sprache eines reinen Herzens, das Bekenntniß einer Unvorsichtigkeit, die gewiß Tadel, doch gewiß auch Verzeihung verdiene, und die erneuerte Bestätigung einer Liebe, an welcher er ungern gezweifelt, da bereute er seine maßlose Aufwallung, machte sich die bittersten Vorwürfe über die Unbesonnenheit, mit welcher er das Mädchen seiner Wahl bloßgestellt, nahm

sich fest vor, am frühen Morgen eine Versöhnung mit dem Major einzuleiten, und die Pflicht fühlend, Claren möglichst schnell von ihrer Unruhe zu befreien, ergriff er, der späten Stunde ungeachtet, Hut und Mantel, um es sofort mündlich zu thun.

Clara wohnte mit ihrer Mutter in einem fast frey stehenden Hause, am Ende des Städtchens, und auf dem Wege dahin gewahrte Henley eine Gestalt vor sich hergehen, die nach Größe und Haltung der Major seyn konnte, und überdieß einen Militärmantel trug. „Was der wohl hier zu suchen hat?“ dachte Henley, und ein never, böser Argwohn stieg in ihm auf. Aus der Entfernung beobachtend sah er die Gestalt vor dem Hause stehen bleiben, die Fenster mustern, das Ohr an die Hausthür legen, um die Ecke beugen, an einen Fensterladen klopfen, den Fensterladen sich öffnen, einen Kopf erscheinen, ein kurzes Gespräch halten, und etwas zum Fenster hineinreichen, worauf die Gestalt in einer andern Richtung den Weg nach der Caserne nahm, die über eine Stunde von der Stadt entfernt lag. Jetzt hatte Henley nicht den mindesten Zweifel, daß es der Major sey, und ohne zu wissen, weshalb, in einer Aufregung des Gemüthes, die ihn keines Entschlusses fähig machte, ging er ihm nach. Erst nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde kühlte sich sein Blut, gewann die Vernunft die Oberhand. „War es nicht Leidenschaft,“ sprach er zu sich selbst, „was das Unheil angestiftet hat? Dennoch lasse ich mich wieder von der Leidenschaft beherrschen. Das Benehmen des Majors ist seltsam, allerdings; was ich mit eigenen Augen gesehen, ist räthselhaft, nicht zu läugnen; aber das Seltsamste kann erklärt, jedes Räthsel gelöst werden. Also keinen Schritt weiter, sondern umgekehrt, und ruhig bis morgen gewartet.“ Henley gehorchte der Vernunft. Wie er aber an Clara's Haus kam, sah er nirgends Licht, und die vermuthlich Schlafenden nicht zu stören, gab er den beabsichtigten Besuch auf, und ging in sein Hotel.

Sehr früh wurde ihm Mistreß Rivers gemeldet. Ihre und Clara's Besorgniß, daß der letzteren Brief nicht genügt, Henley von der Grundlosigkeit seines Verdachtes zu überzeugen, und ein inzwischen vom Major an Miß Clara eingegangenes Schreiben hatte die gute Dame zu dem ungewöhnlich frühen Ausgange bewogen. Sie wiederholte nicht bloß, was ihre Tochter geschrieben, sondern brachte auch das Billet des Majors, in welchem dieser sein Bedauern über das Vorgefallene ausdrückte, es hauptsächlich seiner Unbekanntschaft mit dem zwischen Clara und Henley Statt findenden Verhältnisse beymaß, und heilig versicherte, daß er einer gütlichen Beylegung des unangenehmen Zwistes auf mehr als halbem Wege mit Vergnügen entgegenkommen werde. „Dieses Billet,“ bemerkte Mistreß Rivers, während Henley es las, „hat Clara noch gestern Nacht erhalten; der Major hatte es persönlich auf dem Wege in die Caserne bey uns abgegeben.“

Wie froh war jetzt Henley, daß er der Vernunft Gehör geschenkt, und sich nicht zu Insulten fortreißen lassen, für welche keine Abbitte hinreichende Genugthuung gewesen wäre! Indessen schämte er sich zu sehr, seiner nächtlichen Wanderung zu erwähnen. „Ich ließ Abends Clara's Brief unbeantwortet,“ sagte er, „weil ich glaubte, Sie würden sich zur Ruhe begeben haben, und ich Sie nicht stören möchte.“ — „Hätten Sie es doch gethan,“ versetzte Mistreß Rivers, „Sie hätten uns eine schlaflose Nacht und Claren einen brennenden Kopfschmerz erspart.“

In Betracht Henley der Beleidiger war, achteten seine Freunde und er selbst es in der Ordnung, daß er den ersten Schritt zur Versöhnung thäte. Hr. Wright übernahm den dießfälligen Auftrag, und eilte nach der Caserne. Aber nicht lange, so kam er zurück mit der Meldung, daß er wegen Abwesenheit des Majors seinen Auftrag nicht ausrichten können, jedoch seine Karte hinterlassen habe. „Der Major ist,“ setzte er hinzu, „wie sein Bursche sagte, seit gestern Abend nicht nach Hause gekommen.“ Das dünkte Henley kaum glaublich; hatte er doch selbst ihn ein großes Stück begleitet, und das zu einer Stunde, wo der Major anderswo füglich nicht eingesprochen haben konnte. Inzwischen verschwieg er das, und da Wright seine Karte hinterlassen, blieb nichts übrig, als auf eine Mittheilung des Majors zu warten. Es wurde Mittag und wurde Abend, keine Mittheilung kam. Dagegen wurde es im ganzen Städtchen bekannt, daß Major Water ton seit dem Valle weder in der Caserne, noch sonstwo sich blicken lassen, und da sein mit Henley gehabter Zwist ebenfalls allgemein bekannt war, so gab das seinem Verschwinden einen beynahe verdächtigen Anstrich. Als jedoch aus dem einen Tage zwey, drey und vier geworden, ohne daß etwas vom Major verlautete, nahm das Stadtgespräch eine andere Wendung. Zuerst verbreitete sich das Gerücht, der Major habe aus gekränkter Liebe sich ein Leid angethan, und da seine Leiche nirgends zum Vorschein kam, sollte er in dem kaum zwey Stunden von Sodbury und kaum eine von der Caserne entfernten Meere sich und seinen Liebesschmerz versenkt haben. Das wurde indessen nur von Wenigen und am wenigsten von denen geglaubt, die den Major am genauesten kannten; denn abgesehen, daß sein Brief an Miß Rivers durchaus keinen Anfall von Verzweiflung oder eine bedeutsame Anspielung auf Lebensüberdruß enthielt, meinten auch seine Freunde, er sey nicht der Mann, sich „treu bis in den Tod“ zu verlieben, oder eine Liebestäuschung mit Selbstmord zu büßen. Das brachte eine andere Erklärung in Aufnahme. Man flüsterte sich zu, ein Einwohner der Stadt habe in der fraglichen Nacht den Major Water ton auf dem Wege nach der Caserne, und bald nachher Hrn. Henley begegnet, der in derselben Richtung, und schneller als der Major gegangen sey.

(Der Schluß folgt.)

Stalienische Streifzüge.

Von Ernst L e m y l.

2. Città della Pieve.

Die mäßig wärmende Sonne eines schönen Maynachmittags begleitete unsern Abzug aus Orvieto. Wir fuhren wieder, aber auf der entgegengesetzten Seite unserer Herfahrt, thalab, übersehten den Fluß und bald lockte uns ein schöner Eichwald, der einen sanften Hügel hinanwuchs, aus dem Wagen unter sein schattiges Laub. Gedeiht die Eiche hier, um Volterra und Vallombrosa, wo ich sie zur Walduna versammelt sah, auch nicht zu der Höhe, wie in Deutschland, so sind ihre Formen dafür mannigfaltiger und ihr Grün saftiger und heiterer. Gänzlich Laie in der edlen Forstwissenschaft, suche ich den Grund der verhältnißmäßig geringen Höhe in der verwahrlosten Forstwirtschaft, der man in italienischen Wäldern gewöhnlich begegnet und die auch, verbunden mit der entweder ganz hindernißlosen oder doch leicht zu erwerbenden Jagdfreyheit, die Forste ihrer natürlichen lustigen Einwohnerschaft auf dem Boden und im Gezweig beraubt. — Die Sonne fing zu sinken an, als wir aus den Eichen heraus und bald

durch ein Dorf kamen, dessen Häuser, von einander getrennt durch üppige Buschzäune und Reben, die sich, in dichten Festsitzen von einem Baume zum andern träge wiegten in der lauen Luft, ein freundlich heiteres Bild gaben mit ihren vor der Thür sitzenden oder an der Straße in Feyertagplauderey vergnügten Einwohnern. Der Durst plagte uns sehr, auch der Magen machte die Bemerkung, daß wir noch ein Ziemliches zu fahren hätten, ehe uns die Nachstation Befriedigung seiner unumgänglichen Bedürfnisse gewähren konnte: wir wollten daher eine frugale Vesper einnehmen und fragten einen Pausano, der sich im dolce far niente von der Sonne bescheinen ließ, um die Osteria. Es war keine im Orte. Schlechte Civilisation, dachten wir, und fragten ob wir nicht in seinem Hause gegen Entrichtung der Gebühren Brot und Wein haben könnten? „Vino, sì, con piacere, — mà,“ setzte er hinzu, durch die weißen Zähne lächelnd, „mà pane-mà —“, bey diesem mà zuckte er mitleidig die Achsel, als hätten wir Champagner mit Trüffelpastete verlangt. Der gute L***, der, wie eine indische Philosophensecte, sehr der Beschauung seines Magens hingegeben war, fing nun an mörderlich über das verwünschte Land loszuziehen, wo der Bauer nicht einmal Brot im Hause habe, sondern höchstens elle Zwiebel wie die Juden, und die Lage der süddeutschen Bauern zu preisen, deren Armster mit Brot und Butter, Eiern und Schinken versehen sey. Aber wurde ihm erwidert, die Leute hier haben nicht die Bedürfnisse, die du mitbringst, und fühlen sich ohne Brot eben so wohl, als dein Bauer mit demselben, ja noch wohl. Er war nicht zu beschwichtigen und die verstimmten Mägen verstimmten, bis wir Abends über das holprige Pflaster des Fleckens Città della Pieve nach der Locanda hinauf fuhren.

Es wurde eben einer der Honoratioren zur Erde bestattet und diese Gelegenheit ließen sich die Bewohner des Fleckens nicht entweichen, in die Einförmigkeit ihres Lebens Abwechslung und dem Stoffe ihrer abendlichen Conversazioni neue Nahrung zu bringen — Alt und Jung hatte den Leichenzug begleitet, die Locanda war leer und, wie viele leere Köpfe, verschlossen. Vergebens pochte und schrie unser Betturin, vergebens erhoben wir ein unisono, in welchem der erfahrene Musikkenner wahre Ugosinotöne hätte erkennen können; erst nachdem die Bestattung vorüber, kam die Wirthsfamilie, aus lauter weiblichen Gliedern bestehend. Zwey derselben waren nicht zu verachten. Das ältere Mädchen hatte die Prüderie der Erfahrenheit, und war auch der Blütenstaub der ersten Reise vermischt, so weiß der Pomologe, daß einige Früchte eben dann am süßesten zu seyn pflegen. Die Andere schlich beym Decken des Tisches umher wie ein Märzenläschen, und spann und strich an diesem und jenem recht zutraulich vorüber. Ich aber begab mich in die Küche, wo ich das Oberste zu unterst lehrte, und die Wirthin veranlaßte, ihre schönsten Hühner abzuschlachten, ihren Schmerz aber in Verzweiflung verwandelte, als ich eine köstliche Schöpfenkeule, die sie meinen Blicken zu spät entziehen wollte, aus dem Bersteck hervorholte, und höchst eigenhändig bratspießte. Hierauf begab ich mich, im Hochgefühl des Vollbrachten, zu den Gefährten, die ich mit den Gabeln trommelnd im friedlichen Schweigen begriffen fand, mit den Sabrioletgästen, welche seit Orvieto unsere Arche mit einem neuen Paare vermehrt hatten. Und es war von guter Race. Der Gine, Professor „Feuerfuchs“, ein bekannter Antiquar, der andere ein künstlich-reisender, nicht unliebenswürdiger Russe. Die bald darauf erscheinende Cena brachte uns und die Fremden näher, und ehe man sich versah, steckten wir tief im Disput über enkaustische Malerey, die der Professor wieder entdeckt und verschiedenen Kunstliebenden Regierungen offerirt zu haben behauptete, aber nirgends damit habe durchdringen können. Dabey gerieth er in solche tabaktschnupfende Hestigkeit, daß ich fürchtete, wenn er Widerspruch erführe, könne er leicht einen oder den andern von uns für ein gekröntes Haupt anschauen — wir waren aber samt und sonders unvermählt — das seine enkaustische Entdeckung nicht goutirt, und uns Unliebsames erweisen, als sich sein Zorn glücklicherweise an dem armen Russen entlud, der einen so bescheidenen Zweifel über die Realität jener Erfindung nur von ferne angedeutet hatte. Nachdem der Professor abgestürzt war, und der Russe sich sehr über seine hypochondrische Laune ergossen, wie er aber sonst ein recht respectabler und guter Gefelle sey, gingen wir endlich gegen Mitternacht zur Ruhe, die uns in den großen himmelumgebenen, italienischen Betten, dieser

Zierde des Südens, in welchen der Pantoffelritter Nicolai nur Flöhe fand, in ihren Schooß aufnahm.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im November.

Alle. Friederike Herbst, welche sich schon mehrmals das Verdienst um die Theaterliebhaber erwarb, denselben in ihren Beneficen interessante Erzeugnisse der deutschen Dramenwelt vorzuführen, welche dem Publicum längere Zeit vorenthalten worden waren, hat uns heuer Gutzkow's „Richard Savage“ gebracht, mit dem zweyten Titel: „Mutter und Sohn,“ der mir fast passender erscheint als der ursprüngliche: „Der Sohn einer Mutter,“ da im Grunde Lady Macclesfield bey weitem mehr Hauptperson ist als ihr Sohn, der sich in seiner Passivität viel mehr zu dem Helben einer Novelle oder eines Romans eignet (wofür auch der ganze Stoff mehr gepaßt hätte), als zur dramatischen Gestalt. Bey diesem Drama kann man wohl mit Recht sagen, die Acten über dasselbe seyen bereits abgeschlossen; Lob und Tadel hat sich erschöpft, und ich erlaube mir daher nur ein paar Bemerkungen über die Charaktere, vorzüglich in Beziehung auf die hiesige Darstellung. In jeder dieser beyden Rücksichten muß Lady Macclesfield zuvörderst erwähnt werden, die unstreitig der am sorgfältigsten und consequentesten gezeichnete Charakter ist. Kalt und stolz auf einer höchst gefährlichen Stelle in der Welt stehend, muß sie nur allzu gern an die Aussage einer sterbenden Mutter glauben, welche ein überläßiges Kind als todt erklärt. Durch eine Grille des Zufalls verfällt sie gerade dadurch, daß sie diese Scylla einer öffentlichen Blame vermeidet, in eine noch gefährlichere Charybdis, in der sie untergehen muß. Mit wenigstens scheinbarem Rechte tadelt man es als inconsequent, daß Lady Macclesfield erst, als es zu spät ist, alle Schritte thut, um die Wahrheit jener mütterlichen Aussage zu prüfen, und möchte sie fast beschuldigen, die Gefälligkeit, welche ihr Richard erzeigt, als er dem Menschen das Lebenslicht ausblies, der ihr auf der ganzen Erde der schädlichste und verhaßteste gewesen, habe sie einigermaßen gegen dem Prätendenten auf ihre Mutterliebe sanfter gestimmt. Übrigens aber sind, strenge psychologisch genommen, hinlängliche Motive vorhanden, es begreiflich, ja sogar natürlich und nothwendig zu finden, daß eben die vergötternde Liebe ihres Sohnes, die schon beynähe den Charakter einer fixen Idee annimmt, ihren Widerwillen gegen einen Menschen, den sie nur zu gern für einen Betrüger hält, noch erhöhen konnte. So bald sein Glend es ihm unmöglich macht, ihre Bedienten zu bestechen und ihr Opfer und Gaben aufzubringen, sieht sie die Sache ruhiger an, und endlich gelangt sie dahin, selbe einer Untersuchung würdig zu halten. Alle. Herbst hat sich hier wieder als eine tüchtige Künstlerin erwiesen, die ohne Stillstand vorwärts strebend, diesen schwierigen, complicirten Charakter in seiner vollen Wahrheit und Tiefe aufzufassen, und nicht nur bis in die kleinsten Nuancen consequent durchzuführen, sondern zugleich mit einer Würde auszusprechen wußte, die ihm allein Geltung verschaffen kann. Der Beyfall war lebhaft; doch entsprach er dem Werthe ihrer Leistung noch nicht vollkommen, wie das gewöhnlich bey Rollen der Fall ist, wo irgend eine schroffe, unfreundliche Leidenschaft über das Herz und Gemüth als Sieger erscheint. Hr. Diez gab den Richard Savage mit großer Sorgfalt, und bewegte sich sehr lobenswerth in den tiefen Chorden seiner Stimme, worin er stets verständlich bleibt. Mehrere Scenen, vorzüglich Freude und Leid des ersten

Actes und der letzte, gelangen ihm vorzüglich, und wenn etwas zu wünschen übrig bleibt, so war es ein Anflug von jener genialen Willkür, welche uns sein früheres wüthes Leben erklärlich macht, was aber dem Zuschauer bey der Auffassung des Hrn. Diez immer wie eine Verleumdung vorkam. Dlle. Weisbach hatte sich durch die zärtliche Sentimentalität, mit welcher Miß Ellen an ihren Collegen Theil nimmt, verleiten lassen, viel zu viel zu declamiren, was besonders in der (sehr langen) Scene mit Lady Macclesfield, störend auffiel. Übrigens theilte sie den Beyfall des Abends mit Dlle. Herbst und Hrn. Diez fast zu gleichen Theilen, und alle drey wurden wiederholt nach Scenen, Acten und am Schlusse gerufen. Der Journalist Steele schien sehr — zerstreut. Sowohl Mad. Binder (Kitty) als die H. Ernst (Viscount Marschall), Walter (Tyrconell) und Feistmantel (Tom) wirkten in ihren kleinen Rollen sorgfältig mit. Den anderen beyden Lords wäre wohl etwas mehr fashionable Haltung zu wünschen gewesen. Die Mise en scène war größtentheils gelungen; Decorationen und die Garderobe der Damen glänzend. Jene der Herren ließ Manches zu wünschen übrig. Zumal fiel es auf, daß Richard, der doch am Ende des ersten Actes anfängt, Schulden zu machen, um sich seiner Mutter würdig zu zeigen, durch die beyden folgenden Acte noch immer in dem alten schwarzen Sammtkleidchen erscheint; aber auch in dem rothseidenen Gewande, das ihm Lord Tyrconell schenkte, scheint dieser seine Casse nicht erschöpft zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Lieder und deutsche Liedercomponisten.

Deutschland ist das Land des Gesanges, das wahre Land der Musik, in des Herzens Tiefe wohnt bey den Deutschen die Musik; er bedarf ihrer um glücklich zu seyn, und will man den poetischen Standpunct des deutschen Volkes bezeichnen, so muß man es das Liederreich nennen, und aus der Liedern eines Volkes kann man dessen Charakter und Empfindungen kennen lernen.

Die alten Deutschen hatten Trinklieder und Kriegsgefänge, die Kämpfer für ihre religiösen Meinungen geistliche Lieder, und wir haben, jetzt, wo mit den Schrecken des Krieges auch die Kriegslieder verklungen sind, Balladen, Liebeslieder, Sägerlieder, Weinklieder, heitere und traurige, kecke voll Humor, ernste voll süßer Schwermuth und Liebeschwärmerey.

Bey allen Gelegenheiten singt der Deutsche, und wer nicht selbst singt, erfreut sich doch am Gesange.

Kriegerische Gefänge, wie die alten Deutschen sie hatten, wo die Barden vor dem Heere einherzogen, brachte die Zeit, solche Lieder wird Niemand mehr dichten und componiren, eben so wenig Choräle, wie sie nur die religiöse Begeisterung hervorbringen kann.

Herrliche, frische Kriegslieder hat uns der letzte Krieg gebracht; unsere Zeit kann und wird keinen Dichter und Componisten zu Liedern begeistern, wie wir sie Th. Körner, Arndt und C. M. v. Weber danken.

Aber dennoch sind wir reich an lebenden Liedercomponisten, die uns mit Melodien der Freude, der Liebe, des Frohsinnes und der Schwermuth beschenkt haben.

Unter denen, welche sich als Componisten vierstimmiger Gefänge den Dank der Deutschen erworben haben, müssen wir unter den Lebenden besonders: Fr. Schneider, H. Marschner, Conrabin Kreuzer, Lindpaintner, Methjes

fel, Heinrich Dorn, Tittl, Piris, Tomafcheck, Weigel, C. G. Reiffiger erwähnen, auch die vierstimmigen Gesänge von Henri Hugh Pearson müssen dankbar genannt werden; denn ist er auch von Geburt kein Deutscher, so schreibt er doch im deutschen Styl und mit deutschem Gemüthe.

Eine Fülle von Liedern haben wir von Carl Löwe, der besonders in der Ballade groß ist, von Reiffiger, dessen Lieder sehr anmuthig sind, von Fr. Schneider, Lindpaintner, Methfessel, Marschner, Dorn und Kreuzer, die nur für eine Singstimme geschrieben sind.

Diese Meister sind überall bekannt, aber auch unter den jüngern Componisten sind bedeutende lyrische Talente, und wir dürfen hoffen, daß der deutsche Sängerswald immer frisch und fröhlich grünen und von lieblichem Gesang erfüllt seyn wird, dafür bürgen die jungen deutschen Liedercomponisten: Randhardtinger, voll Melodie und Grazie, Broch, dessen schönes Lied: „Das Alphorn,“ überall ertönt, H. H. Pearson, in dessen Gesängen sich eine wohlthuende Weihe der Empfindung, rührende Schwermuth, und doch auch Kraft und ein origineller eigenthümlicher Geist, eine bedeutende Innerlichkeit ausspricht; hier seyen nur zwey Lieder erwähnt: „Mein Herz ist im Hochland“ und „das Nyrenufer;“ — Fr. Rücken, ein frisches, ächtes Talent; C. Bank, der ein sehr gelehrter Componist ist und die menschliche Stimme gut zu kennen scheint, sich aber oft in das Schwülzig verliert; C. G. Hernig, sehr glücklich im Liede, wenn er sich gehen läßt und nicht Melodien sucht; Julius Otto; der originelle M. Hackel; der bekannte Operncomponist Porzing, als Liedercomponist besonders durch das Lied des Czaren, aus „Czar und Zimmermann“ bekannt.

In Marschner's Opern finden sich prächtige Lieder, in seinen andern Liedern ist zu viel auf die Begleitung gewendet; Meyerbeer's Lieder sind voll Grazie, doch mehr im Geiste des Franzosen, mehr im Styl der Romanze als des Liedes; Mendelssohn's „Lieder ohne Worte,“ mit Recht berühmt.

Leider folgen die Componisten einzelnen glänzenden Vorbildern, welche fast jedes Lied durchcomponirten, zu sehr; die Lieder werden auf diese Weise fast zu Arien und eignen sich dann weniger zum Gesange von Vielen, oder im Freyen. Ein ächtes Lied muß nicht durchcomponirt seyn, dadurch unterscheidet es sich ja von Ballade, Arie und Romanze, daß jede Strophe des Liedes die Melodie der ersten Strophe wiederholt; gewiß ist es schwer, eine Melodie zu finden, die sich für alle Strophen eignet, als ein Lied durchzucomponiren.

Wir müssen das alte, ächte, deutsche Lied nicht von der Mode des Durchcomponirens verdrängen lassen; es müssen uns immer wieder die lieblichen Melodien voll Wahrheit und Einfachheit geboten werden, die zu Volksliedern werden, von denen man am Schlusse, wie in des Knaben Wunderhorn, fragt:

Und fragt ihr, wer das feine Liedel erdacht?
Es haben's drey Gänß' über's Wasser gebracht:
Zwey weiße und eine graue!

G. L. L.

Notizenblatt.

Der Feuerwein. Hierunter versteht man keineswegs einen feurigen Wein, wie wir häufig einen sehr starken, geistvollen Rebensaft zu benennen pfle-

gen, sondern ein Getränk, das künstlich am Feuer bereitet worden ist, und der Nektar des Mittelalters war. In einer alten Chronik finden wir, daß die Bereitung dieses Göttertrankes schon im zwölften Jahrhundert bekannt war, und daß er abschließend in den vier Rheinhältern Bacharach, Steeg, Oberdiebach und Manubach fabricirt worden ist. Der Rebensaft mußte fürs erste von der besten Qualität (meist von Burgunder Trauben) seyn, und fürs zweyte wurde der edle Most in einem sogenannten Feuerkeller über Buchenfohlen durch zwey bis drey Tage und Nächte gekocht und gebrant, bis alles Phlegma verdunstet, und nur noch Weingeist und Zuckerstoff übrig war. Die Abkühlung des Getränkes geschah in demselben Zeitmaße, wie die Erhitzung, und dauerte folglich wieder zwey bis drey Tage. Der erkaltete Wein machte der Quantität nach etwa den zwanzigsten Theil des ursprünglichen Mostes aus, war aber der Quantität nach wenigstens um das Zwanzigfache besser, und ungefähr so beschaffen, wie jenes kostbare Nebenblut, von dem Homer in der Odyssee sagt: daß es selbst mit zwanzig Theilen Wasser gemengt, noch vortrefflich gemundet habe. In Folge dessen nimmt es uns sehr Wunder, daß man es seit fast vier Decennien gänzlich aufgegeben habe, diesen Göttertrank zu bereiten; denn im Jahre 1804 soll zu Oberdiebach der letzte Wein gefeuert worden seyn. Die Ursache des Aufhörens lag unfehlbar in dem hohen Preise, um den er früher für die Tafeln der Pfälzgrafen angekauft wurde, und in der zunehmenden Vorliebe für andere kostbare Gewächse, als für Malaga, Linto, Porto, Madeira und Capwein oder Constantia — den König der Weine. 28.

Seltfame Abnormität. Dem Journal de médecine pratique de Bordeaux zu Folge hatte eine Frau in Folge eines innern Leidens, welches ihr die letzten sechs bis sieben Jahre in ein martervolles Siechthum verwandelte, das Zeitliche gesegnet. Als man sie nach ihrem Hinscheiden öffnete, um den Sitz des räthselhaften Übels kennen zu lernen, fand man in der Nähe ihres Magens ein vollkommen ausgebildetes Gebiß mit vier zusammen stehenden Zähnen, welche in einer dicken Knochenmasse von 4 Centimetres Durchmesser fest saßen. Ein fünfter großer Zahn lag frey in der Lendenhöhle; diesen erkannte man als den zweyten kleinen untern und linken Backenzahn; von den vier übrigen waren zwey Backenzähne von der ersten Zahnung, und zwey Wechselbackenzähne. Einer der erstern war bereits morsch und faul. Das Nähere über diesen seltsamen Fund wird nicht berichtet. 9.

Die Insel Wallis in West-Australien enthält nicht mehr als 2300 Einwohner, welche bis zum Jahre 1840 alle noch dem heidnischen Cultus anhängen. Einem Schreiben vom 29. May d. J. zu Folge sind sie aber bis auf 300 bekehrt und in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen worden. Wir sehen hieraus, daß der Schnellgeist der Gegenwart sogar auch in den Werken der Bekehrung walte. 9.

Mit einer Musikbeylage.

„Der Ring.“ Lied von Caroline Leonhardt-Lyser. In Musik gesetzt von Henri Hugh Pearson.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

ser

N.

2^{te} Strophe "Sist ein Ring vom
Singstü-

1^{te} Strophe Als ich bei den
Pianof. *legato*



Scherz ihn rau-ben! glaub' von al-le
RoRinglein prangen; *Pastorale* *p* sag' wo-her das



desteh'n und lau-fe fort!
Rinirst du nicht geküsse!



en Dec. 1842.

DER RING.

Lied von Caroline Leonhardt Lyscr

Musik

VON HENRY HUGH PEARSON.

Allegretto semplice. Für eine Singstimme, und Pianoforte - Begleitung.

2^e Strophe 'Sist ein Ring vom

Singstimme.

Pianoforte.

1^e Strophe Als ich bei den
legato

Schwesterlein: kann dir dies nicht glau-ben! 'Sist ein Ring vom Mütterlein, thät im Scherz ihn rau-ben! glaub' von al-le
Rosen stand, ham mein Liebster gan-gen, sah an sei-ner rechten Hand, goldnes Ringlein prangen; "sag' wo-her das

den kein Wort: laß dich stehn und lau-se fort! glaub' von al-le - dem kein Wort: lass' dich stehn und lau-se fort!

Ringlein ist! e-her wirst du nicht geküsst! sag' wo-her das Ringlein ist! e-her wirst du nicht geküsst!

crescendo *sf*

3^{te} Strophe
Da er fisset' er meine Hand; bist du nicht die



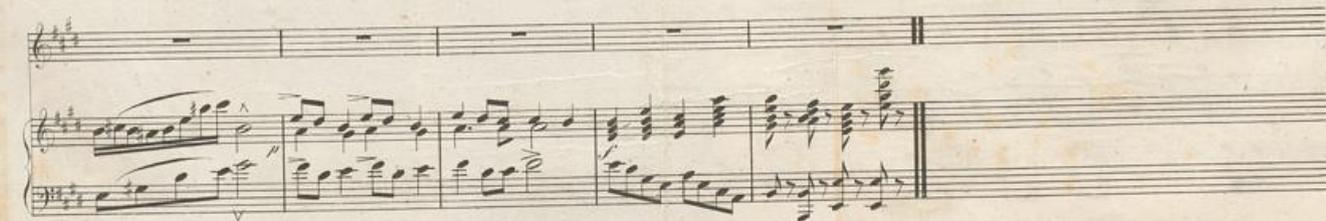
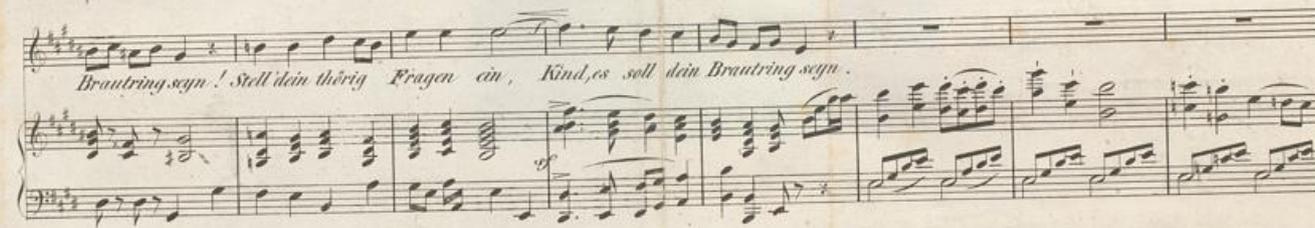
legato

Meine? Eint uns nicht der Lie-be Band, bin ich nicht der Deine? Stell dein thörig Fragen ein, Kind, es soll dein



p *dolce, con espress.*
dolce

Brautring seyn! Stell dein thörig Fragen ein, Kind, es soll dein Brautring seyn.



3^{te} Strophe

Da er fasset er meine Hand; bist du nicht die

legato

p *dolce, con/ espress:*
Stell dein thörrig Fragen ein, Kind, es soll dein

p *dolce*

n.